

# Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

---

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

---

Neunte Sammlung.

---

---

Riga, 1797.

bei Johann Friedrich Hartnoch.

## Inhalt

### der neunten Sammlung.

---

Br. 108. Einwürfe gegen die Schätzung auswärtiger Nationen und das den Deutschen zugebilligte Lob. Name der Deutschen bei auswärtigen Nationen. Mehrere Einwürfe .....	S. 5
— 109. Wie schwer es sei, allgemein zu charakterisiren. Lob einer zur Klarheit und Präcision gebildeten Sprache. Was repräsentiren sei? Wie sehr die Französische Nation Repräsentation liebe .....	S. 9
— 110. Was die Französische Nation der Deutschen im Lauf der Geschichte gewesen. Karl der Große. Die Kreuzzüge. Das Ritterwesen. Seit dem Westphälischen Frieden. — Premontval gegen die Gallicomanie, und den falsch=Französischen Geschmack .....	S. 20
— 111. Folgen der Gallicomanie — für Deutschland. Ob die Französische Sprache für uns gebildet sei? Was sie gewähre und nehme. Verschiedenheit beider Nationen in ihrer ganzen Denkart. Trennung der Stände durch die Gallicomanie in Deutschland. Verschiednes Betragen der Schriftsteller dabei. Verdienst derer, die dem Charakter unsres Volks zu Hülfe kamen .....	S. 42
Funken aus der Asche eines Todten; ein Ranon des Geschmacks für mancherlei Wissenschaften, für die Kritik, und für Erwartungen der Muse in Deutschland .....	S. 64

Br. 112.	Von der vollständigen Ausgabe Lessingscher Schriften. Was ein Jüngling aus und an ihm zu lernen habe	S. 157
— 113.	Rathschläge über unser Verhältniß zur Französischen Literatur. Von unsrer Neigung für die Britten. Achtung, die man ihnen erwiesen .....	S. 167
[— 114(a). <sup>1</sup>	.....	S. 179]

---

1) Fehlt in A; vgl. unten die Anmerkung zu dem Texte des Briefes. (S.)

In den Fragmenten über die Poesie der neueren Völker, als einer Förderin der Humanität, \*) fanden unsre Freunde manches bedenklich. A. glaubte, daß seiner Lieblingsnation, den Franzosen, B. daß seinem begünstigten Volk, den Britten, im Anschläge ihres Verdienstes nicht Gnüge geschehen sey. C. meinte, daß die Poesie der Trobadoren sich anders woher leite, und daß man auch dem Reim nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren lassen; er sei wirklich ein Zuwachs des Wohlklanges und der Schönheit. D. E. F. sind der Meinung, daß die Verdienste unsres Vaterlandes gegen andre Völker viel zu hoch gesetzt seyn und daß ein unverdientes Lob dieser Art nur den Bettel- und Bauernstolz unsrer Landsleute nähre. Sie hätten, meinte F., bei der ungeheuren Gutmüthigkeit, die Sie den Deutschen als einen Grundzug ihres Charakters zuschreiben, auch die ihnen angebohrne Lust zu dienen, gefällige Sklaven, und mit ganzer Gutmüthigkeit freudige Werkzeuge der Gewaltthätigkeit, des Uebermuths zu seyn, nicht verzeihen sollen. Da er Europa durchreiset hat, so führt er ein langes Register der Ehrennamen an, die alle civilisirte und uncivilisirte Nationen, nah und fern, Italiäner, Spanier, Franken, Britten, Dänen, Schweden, selbst Russen, Wenden, Liven, Esthen und Pohlen den Deutschen geben. Worüber ganz Europa einig sei, meint er, müsse doch wohl etwas Wahres in sich enthalten. Geschichte, Sprüche, selbst der Staatskalender zu Peking standen ihm dabei zu Hülfe, in welchem letzten die Deutschen als ein Volk charakterisirt

\*) S. Briefe zu Beförderung der Humanität. Th. 7. 8.

seyn sollen, das in aller Völker Diensten ist, und zwischen zwei Federbetten schläft. — G. wunderte sich, warum Sie die Politik von der Poesie ausgeschlossen haben wollten, da dem was die Menschen humanisire, jedes Feld offen, jede Materie zu Gebot stehen müsse. H. begrif nicht recht, wohin Sie für die Poesie mit Ihrer Einfalt und Wahrheit wollten, so daß es noch lebendige, 8 abwechselnd=reiche Poesie bliebe? Und J. fragte, woher unsern Dichtern diese Einfalt und Wahrheit kommen solle? Antworten Sie ihren Freunden.

109.

9

Rein Vorwurf ist drückender als der, fremden Nationen Unrecht gethan zu haben; zumal wenn sie in Werken des Geistes unsre Wohlthäterinnen waren; er muß also zuerst abgewälzt seyn.

Daß es schwer sey, eine Nation in einem so vielumfassenden, feinen und vielseitigen Geschäft als das Humanisiren durch Sprache und Werke des Geschmacks ist, mittelst einiger Worte zu charakterisiren, haben Fragmente und Briefe gern und oft gestanden. 10 Oher könnte man alle Gestalten Proteus in Ein Wort, alle Verwandlungen Dvids in Ein Bild fassen, als mit ein paar Worten den Geist der verschiedensten Völker, wie er sich Jahrhunderte hinab erwiesen, darstellend zu zeichnen. In dieser Verlegenheit zeichnet man eine Außenlinie von innen mit wenigen Zügen, und überläßt es dem Gemüth des Anschauenden, dieses Sbozzo zu ergänzen. Die Geschichte des Volks, seine Geistesproducte müssen ihm bekannt seyn; sonst war für ihn der Umriß vergebens gezeichnet.

Was man bei solchen Charakterzeichnungen nicht angiebt, läugnet man deßhalb noch nicht. Vielleicht ward es vorausgesetzt, vielleicht folgets; nur als der erste hervorpringende Charakterzug konnte es nicht angeführt werden, weil es dieser — nicht war.

11

Wenn z. B. der Französischen Nation eine vorzügliche Ausbildung ihrer Sprache zur Klarheit, zur Präcision, zur Politesse, als ein Lob angerechnet wird; sollte damit gesagt seyn, mit dieser hellen, präcisen, politen Sprache könne sie nicht rühren? In eines jeden großen Schriftstellers Händen ist die Sprache ein eigenes Ding: er braucht und formt sie nach seinem Gefallen; sein Charakter, sein Geist, sein Herz belebt sie. Montaigne's und Rousseau's, Pascal und Diderots, Voltaire und Fenelons Schreibart ist dem Charakter nach gewiß nicht dieselbe; und doch schrieben sie in der, auch zu Corneille und Boßvets Pracht, zu des Racine empfindlichen Zartheit, zu 12 Fontenelle's witzigen Nettigkeit ausgearbeiteten Sprache. Kann man der Rede überhaupt ein größeres Lob beilegen, als daß sie sich der Klarheit und Präcision, der Gewandtheit und Artigkeit befleißiget? In einer solchen Sprache wird sich Alles ausdrücken lassen. Wie sie zu unserm Verstande spricht, wird sie auch zu unserm Herzen zu sprechen wissen und dies, als wäre es der Verstand, sanft überreden, verständig rühren.

Als aus der alten Romantischen Sprache die Französische sich mit ihren Schwestern, der Italiänischen, Castilianischen, Gallischen u. f. bildete, zeigte sich bald ihr Charakter. Nach dem Verfall des Römischen Reichs, unter den Königen des ersten und zweiten Stammes war sie jenen ihren Schwestern noch sehr ähnlich; allmählich aber legte sie die Fesseln, selbst der Harmonie, des 13 Italiänisch=Castilianischen Wohllauts ab, wo er ihr eine schwere Rüstung dünkte; sie warf Buchstaben, Sylben, ganze Worte hinweg, und flog leicht in die Lüfte. Man erzählte, sang, sprach, lachte, gesticulirte. Als die Scholastik aufkam, disputirte man; die Abstractionen des lateinischen Schulgeistes gingen in die verwandte Sprache des Landes und Volks unvermerkt über. Einer Sprache, die Zweideutigkeiten unablässig ausgesetzt ist, mußte man, als sie sich regelte, durch eine desto genauere Construction und Wortordnung helfen. Keinem Volk wäre dies eingefallen, dem nicht schon eine Art sprechender Vernunft zur Regel geworden war; und

so wurde die Französische Sprache was sie ist, eine an leichten Abstractionen reiche Sprache, die sich durch Ordnung, durch Wendungen helfen mußte, und zur Ehre des Geistes der Nation tausendfach geschickt aushalf. Welch einen bedächtigeren Gang nahmen 14 die Italiänische, Spanische, und welchen schwereren die Deutsche Sprache! Man entnimmt einer Nation nichts, wenn man ihr das Eigenthümliche ihrer Ausbildung zum Ruhme anrechnet

Dahin gehört auch, daß sie gern repräsentire. „Was heißt hier repräsentiren?“ fragt unser Freund. Ich antworte: aus sich selbst etwas machen, sich werth halten und ein natürliches Bestreben äußern, daß auch der andre unsern Werth anerkenne; mit Einem Wort, sich ihm vorstellen, vorspiegeln. Wenn diese Selbstschätzung auf etwas Wahres und Gutes geht, ist sie nicht verwerflich; mancher andern Nation möchte man wünschen, daß sie sich selbst mehr anerkennt und ehre. Auch die Tendenz, in andrer Augen zu seyn, was man gern seyn möchte, 15 ist aufmunternd, ein Sporn zu vielem auszeichnend-Guten und Edeln. Nenne mans Eitelkeit, Selbstliebe; diese Eitelkeit, die uns mit andern bindet, sie zum Spiegel unsrer Vorzüge macht, ist, ohne Aufdringlichkeit und Arroganz, ein sehr verzeihlicher Fehler. Wer kann es läugnen, daß die Französische Nation, so oft sie konnte, der Welt ein Schauspiel gab, daß sie immer gern die zündende Lunte vortrug, und aufregte? War sie es nicht, die unter Karl dem großen die alte Römermacht in gothischer Form zurückbringen wollte und auf kurze Zeit wirklich zurückbrachte? War sie es nicht, die mit ihrem Rittergeist ganz Europa zum heiligen Grabe trieb? Französische Familien waren es, die zu Jerusalem und eine Zeitlang in Constantinopel herrschten. Ein Französischer König war es, der siebenzig Jahre lang Rom nach Avignon 16 verlegte und durch diesen Zug im Schachspiel die Päbste zu seinen folgamen Dienern machte. Nach Frankreich wanderten Jahrhunderte lang Edle und Fürsten, um dort die Ritterfittte, das Hofcerimoniel, die leichteste und beste Lebensart zu lernen, bis endlich von Paris und Versailles aus der Französische Ton, die Fran-

zöfische Sprache als Mode ſich über die Welt ausgoß. Sein Kleinſtes hat Frankreich bemerkbar zu machen geſucht; in allen Staatsveränderungen und Unterhandlungen hatte lange es die Hand und trat gern hervor zu ſagen: „ſehet, daß ich dahin! und wie ichs treibe.“ Hiße dieß nicht repräsentiren? Der Ton der guten Erziehung, des Unterſchiedes der Stände, der anſtändigen Lebens-  
17 art, des höflichen Ausdrucks, der ganze Charakter der Franzöſiſchen Sprache, iſt eine Art Repräſentation. Selbſt wenn der Franzoſe mit Gott ſpricht; er repräsentiret.

Aber auch dieſe Eigenheit iſt kein Vorwurf. Denn bei dem Scheinen kann man ja auch ſeyn, beim Repräſentiren auch Leiſten. Außer den Griechen iſt mir kein Volk der Geſchichte bekannt, das beide Eigenſchaften ſo leicht zu verbinden, ſo unvermerkt zu verſchmelzen wußte, als dieſes. Das Sprüchwort ſagt: der Franzoſe ſcheint oft klüger, als er iſt, der Spanier iſt oft klüger als er ſcheinet.

Mit dem Wort Repräſentation auf dem Theater, in Geſellſchaften, bei Aufzügen, Feierlichkeiten ſollte gar nichts Nachtheiliges geſagt ſeyn. Einmal ſind die Helden des Corneille und Racine keine Römische Helden; das Franzöſiſche Theater ſollte kein Griechiſches,  
18 ſondern ein Franzöſiſches Theater ſeyn; wer hätte etwas dagegen? Die Nation war über die Regeln des Geſchmacks, der guten Lebensart, des Ausdrucks der Empfindungen mit ſich ſelbſt übereingekommen; welcher Ausländer hätte Recht, dies zu tabeln? Er dürfte ja nicht hingehen, um jene Repräſentation des Hofes, der Akademien, des Theaters, der Oper, der Parlamente, der Luſtſchlöſſer und Gärten zu bewundern. An ihnen, auch in ihren Fehlern, zu lernen blieb ihm ein weites Feld.

Eben nun in dieſ Feld lockt die allgemeine Charakteriſtik der Völker. Daß jede Nation zu ihrer Zeit, auf ihrer Stelle nur das war, was ſie ſeyn konnte; das wiſſen wir alle, damit aber wiſſen wir noch wenig. Was jede in Vergleich der andern war, wie ſie auf einander wirkten und fehlwirkten,  
19 einander nutzten oder ſchadeten, aus welchen Zügen nach und

nach das Bild zusammengefloßen sei, das wir als die Tendenz unsres gesammten Geschichts, als die höchste Blüthe der Schönheit, Wahrheit und Güte unsrer Natur verehren, das ist die Frage.

110.

20

Da wendet sich nun freilich das Blatt. Germanus fragt nicht, was Nachbar Gallus ihm dem Gallus, sondern ihm dem Germanus gewesen sei, seyn könne und seyn dürfe? Und hierüber giebt die Geschichte klare Auskunft.

Die alten Gallier und Germanen wollen wir ruhen lassen. Sie waren gegen einander bald Freunde, bald Feinde, die Germanen das rohere Volk, beide aber nicht von Einerley Stammesart, Sprache, Sitten und Gebräuchen. Von Karl dem großen fängt die unglückliche Vereinigung an, die Deutschland Beides genug gebracht hat, ob Karl gleich selbst ein Frank und Deutscher war und in bester Absicht seine Anstalten machte. Ihn sind wir die dreißigjährigen blutigen Kriege und Verheerungen des damaligen Sachsenlandes, ihm die Unterjochung Deutschlands bis über die Elbe zur Ungrißchen Grenze hin, ihm die erste Zerstörung der alten germanischen Verfassung, die den Römern nie hatte gelingen wollen, die Einführung des Römisch-Gallischen Christenthums, ihm und seinen Nachkommen die Pflanzung so vieler Bischöfsitze, Domkapitel und Abteien längs dem Rhein und der Donau, ihm und ihnen die Sündfluth von Uebeln schuldig, unter denen Germanien endlich zum stehenden und abgestandenen, verwachsenen Reich ward. Die kurze Verbindung Germaniens mit der Fränkischen Monarchie hat Deutschland in ein Labyrinth gezogen, aus welchem es der Lauf tausend folgender Jahre nicht hat erretten mögen. Sobald beide Reiche getrennt wurden, suchte Frankreich sich zu consolidiren; Deutschland blieb von außen und innen im ewigen Streit mit einer furchtbaren, der geistlichen Macht, die

es im Namen der Christenheit in Schranken halten sollte, wenn es darüber auch selbst zu Grunde ginge und sich ganz und gar vergäße. Dies Amt hatte ihm das gallische Christenthum, die Fränkische Monarchie aufgebürdet; ein Deutscher Kopf hätte schwerlich nach solchem gefährlichen Diadem gestrebet.

An den Ritter- und Kreuzzügen, die Frankreich ausbrachte, 23 hat kein Land so viel Theil und so viel Schaden genommen, als Deutschland. Jene Cultur, die man Blüthe des Rittergeistes nennt, ließ sich durch Kreuzzüge nicht erringen, wenn der Saame dazu nicht in den Menschen selbst vorhanden war; leider aber haben der Französische und Deutsche Ritter sich immer wesentlich unterschieden. Was in dem Einem Lande zur Verfeinerung der Sitten, zur Veredlung gereichte, ging in dem andern auf Blünderung und Unterdrückung, zuletzt aufs rohe Faustrecht hinaus. Um Französische Ritter auf den Thronen Palästina's aufrecht zu erhalten, zogen Deutsche Kaiser mit gewaltigen Heeren gerade in einem Zeitalter aus, da ihre Anwesenheit in Deutschland am nöthigsten war; denn nachdem andre Länder in ihrer inneren Verfassung und Conso- 24 libation stark vorgeschritten waren, sollte eben die Zeit der Schwäbischen Kaiser für Deutschland entscheiden. Sie entschied so, daß nach dem Tode des letzten Kreuzziehenden Kaisers Friedrich II. das Deutsche Reich drei und zwanzig Jahre lang öffentlich ausgedoten ward, und fast niemand eine so drückende Krone annehmen wollte.

Wie oft zog auch in den folgenden Zeiten Frankreichs trügender Glanz die Deutschen an sich, um sie angenehm zu vergolden! Wer will uns eine Geschichte der Fürsten, Prinzen, Grafen und Ritter geben, die Jahrhunderte hinab in Frankreich Bildung, Fortkommen, Ehre suchten, und getäuscht zurückkamen?\*) Die Univer-

---

\*) „Die den Deutschen ohnehin seit langer Zeit eigene Nachahmungssucht erhielt ungemeine Nahrung durch das immer mehr zur Gewohnheit 25 werdende Reisen. Man wird kaum die Lebensbeschreibung eines etwas bedeutenden Mannes vom Adel der damaligen Zeiten finden, wo nicht seiner gethanen Reisen Erwähnung geschähe. Fremde Sprachen, Sitten und Moden waren dasjenige, woraus ihre Landesleute nach der Heimkunft schließen

sität zu Paris, zu der man eben so gewaltig hinströmte, hat in 25  
Vielem eben also die Welt getäuscht.

Als endlich die Sonne des Französischen Hofes in ihrem  
Mittage strahlte, als die Sprache, die Sitten, die Verhandlungen 26  
desselben fast allenthalben in Europa den Ton angeben wollten;  
wer ist, insonderheit seit dem Westphälischen Frieden, dadurch mehr  
zu kurz gekommen, als Deutschland? Jeder kleine Hof sollte ein  
Versailles, jede adeliche Gesellschaft ein Cirkel Französischer Ducs  
et Marquis, Princesses et Comtesses werden. In Erziehung,  
Sitten, Sprache, Lebenszweck und Lebensführung trenneten sich die  
Stände. Was diese über ein Jahrhundert fortbauende Französische  
Propaganda und Propagata den Deutschen für Unheil geboh-  
ren, davon soll ein andrer Brief reden. Beschämt und verwirrt  
lege ich die Feder nieder; spreche darüber ein Franzose selbst:

### Bremontval gegen die Gallicomanie,

27

und

den falsch = französischen Geschmack.\*)

— „Die Gallicomanie oder der falsch = französische Geschmack, worauf hat  
er sich nicht heut zu Tage fast durch ganz Europa verbreitet? Sitten,  
Gebrauche, Moden, Kleider, Manieren, Fantasieen, Capricen; in alle diesen,  
wie viel ungeschickte Affen, wie viel schlechte Copien, von leidlichen Origi-  
nalen giebt's nicht allenthalben! Man hat nicht ohne Grund gesagt, daß  
der Franzose meistens nur lächerlich sey, indess der Fremde, der ihn in sei-  
nem Lächerlichen nachahmt, aufs äußerste widrig und abgeschmackt werde.

---

sollten, was sie für einen Mann vor sich hätten. Selbst die vielen vom  
Adel sowohl als dem Volk, die wegen der Kriegsdienste so häufig nach  
Frankreich und den Niederlanden zogen, brachten meistens anstatt des frem-  
den Geldes, das sie zu erhaschen geglaubt, nichts zurück als fremde Moden  
und Grimassen. Dadurch ward der Abstand von den vorigen Sitten in  
kurzer Zeit so groß, daß mehrere Deutsche Fürsten selbst in ihren Testamen-  
ten ihre Söhne vor fremder Pracht warnten. Schmidts Geschichte der  
Deutschen, Th. 9. S. 129.

\*) Gelesen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1759.

Wollte ich diese Wahrheit verfolgen und die zahllosen Porträte zeichnen, die sie sehr sinnlich machen, Welch ein weites Feld läge vor mir! Ich will mich aber nur an die Französische Sprache und Literatur halten.

### 1. Woher der Französische Geschmack in Deutschland?

„Unter allen Europäischen Nationen ist ohne Widerrede die Deutsche Nation, die sich am meisten bestrebt, unsern Geschmack nachzuahmen; bei ihr hat sich unsre Sprache am allgemeinsten verbreitet. Und das aus verschiedenen Ursachen. Die erste ist ihr gemeinschaftlicher Ursprung. Beide Nationen können sich als Schwestern ansehen, oder die Deutsche kann sogar mit einigen Wohlgefallen die Französische als eine Tochter betrachten, die ihr oft Ehre gemacht hat. Die zweite Ursache ist die nahe Nachbarschaft beider Nationen. Keine unersteiglichen Berge, kein Gefahrvolles Meer trennet sie, sondern ein bloßer Strom, mit Städten besetzt, in welchen man zum Theil schon beide Sprachen redet. Auch giebt es drittens keine Rivalität und Eifersucht zwischen beiden Völkern. Nie haben sie so lange, grausame, und große Angelegenheiten betreffende Kriege gegen einander geführt, als z. B. Frankreich mit England und Spanien. Dazu kommt viertens, daß unsre Armeen, entweder als Freunde oder als Feinde zu verschiedenen Zeiten in alle Theile von Deutschland gedrungen sind und die Völker mit unsern Gebräuchen und mit unsrer Sprache bekannt gemacht haben. Auch findet die Deutsche Nation Geschmack am Reisen und reiset gewöhnlich zuerst nach Frankreich. Fünftens hat die Auswanderung der refugiés unsere Bürger, unsre Manufacturen, unsre Künste, unsern Geschmack, unsre Gebräuche, unsre Sprache nirgend so leicht verbreitet, nirgend so viel und so zahlreiche Colonieen gestiftet, als in Deutschland.

„Darf ich noch hinzufügen, daß die große Anzahl von Höfen und 30 Soverains, die den Deutschen Staatskörper theilen, auch Eine der Ursachen gewesen, die zu Verbreitung des Französischen Geschmacks in Deutschland mächtig gewirkt? Nichts ist gewisser, als dieses.“

„In Deutschland giebt's große und kleine Höfe, diese in einer großen Anzahl, von jenen acht oder neun. Beide haben hiebei auf verschiedene Art mitgewirkt. Die kleinen Soverains, Prinzen, Grafen, Barons, setzen eine Ehre darinn, wie Personen von niederm Range zu reisen, ja mehr als diese gereiset zu seyn. Fast alle gehen nach Frankreich, fast alle bringen ganze Jahre zu Paris oder am Hofe zu, mit einem ansehnlichen Gefolge. Werden sie nicht ihren dort angenommenen Geschmack in ihre Residenzen, d. i. in hundert und hundert Orte in Deutschland mitnehmen? Diesen theilen sie sodann zuerst ihren Höfen und Unterthanen durch den Einfluß mit, den jeder Soverain, groß oder klein, über die Geister derer hat, die

in seiner Dependenz sind. Von da aus verbreitet sich dieser Geschmack mit 31 Hilfe des Triebes, den alle Menschen zur Nachahmung haben, allmählich weiter. Das alles wäre nicht so, wenn diese kleine Souverains nur reiche Hofleute (grands Seigneurs) wären, die nach ihrer Rückkunft aus Frankreich sich in einer Hauptstadt, wie Madrid, London u. f. sich in einer Menge verblöden. An einem Hofe, wo ein Einzelner für seine Person wenig bedeutet, im Ganzen aber ein festgesetzter, bestimmter Ton und Charakter herrscht, wird ein Englischer Lord, ein Spanischer Grand den Firniß, den er nachahmend auf Reisen an sich gezogen hatte, bald wegstun, und zwar aus eben demselben Principium der Nachahmung. Er wird sich mit andern, die ihn umgeben, in Unison setzen, oder wenigstens wird sein Nestchen fremder Farbe keinen großen Einfluß haben. — Glückes genug, wenn man ihn nicht lächerlich findet.“

## 2. Folgen der Gallicomanie in Deutschland.

32

— „Der erste Mißbrauch, der aus diesem verbreiteten Französischen Geschmack entspringt, ist daß man seine eigne Sprache vernachlässigt; (woran man gewiß Unrecht hat; ich kann es nicht genug wiederholen!) ein schreiender Mißbrauch. Mit einem Wort, es geht so weit, daß eine ungeheure Menge von Personen sich piquirt, nur französisch zu lesen, und daß sie es endlich so weit bringen, ihre eigne Schriftsteller nicht mehr verstehen zu können. Ich habe, ja ich habe Deutsche gekannt, Leute von Geist und Verdienst, die das beste, das wir in unsrer Sprache prosaisch und poetisch haben, mit Nutzen lasen, und gestanden, daß sie die Dichter ihrer eignen Sprache durchaus nicht verstünden, so gar behaupteten, daß die Schuld hiebei an den Dichtern, nicht an ihnen selbst liege. Ich mußte ihnen zeigen, daß an ihrer Seite die Schuld sei, da ihnen alle Uebung und Bekanntschaft mit einer 33 Sprache fehle, die sich über die gemeine Volkssprache nur etwas erhebet. Sie verwunderten sich, wenn ich ihnen versicherte, daß mich diese Sprache nicht abschreckte, daß sie mir vielmehr leichter würde, als die platte, schwache Prose der Zeitungsschreiber. Diese völlige Unbekanntschaft mit den Dichtern ihrer eignen Nation ist in Deutschland der Fall bei so vielen Personen, daß es ein wahres Wunder ist, daß man in diesem Lande dennoch die Musen cultiviret. Sehr wenige Deutsche also wissen ihre Sprache (außer einem gewissen Geschwätz des täglichen gemeinen Lebens) denn man weiß eine Sprache nicht, deren Dichter man nicht versteht. Und da der ausschweifende Geschmack an der Französischen Litteratur daran Schuld ist, so wundert mich der Verdruß und Unwille nicht, mit dem ihm mehrere Gelehrte Deutschlands begegnen.“

„Ein andrer nicht weniger empfindlicher Mißbrauch, der die Deutschen von Einsicht aufbringt, ist die tolle Wut, jeden Augenblick Französische 34

Worte und Redarten im Deutschen anzubringen; eine Kaferei, die auch die besitzt, die selbst kein Französisch wissen. Unfre Sprache, wer sollte es glauben? die Sprache eines Volks, das der Pedanterei so feind ist, ist zur anbringlichsten, unausstehlichsten Pedanterei selbst bei der Deutschen Nation worden.“

- „Alles dies ist bisarr und dient zu nichts Gutem. Beide Sprachen leiden dabei, selbst wenn man die Eine und die Andre Sprache vollkommen inne hat; meistens fährt Eine von beiden dabei sehr übel. Ein Jargon wird daraus, unwürdig jedes verständigen und vernünftigen Wesens! In Wahrheit, der Geschmack für die Französische Sprache hat der Deutschen Nation einen übeln Dienst gethan, und zum Unglück darf man kaum hoffen, einem so tief eingewurzelten Uebel abzuhelfen. Ich sage dies alles gegen meinen Privatvortheil: denn ich verstehe das Deutsche nur in Büchern.
- 35 Die beiden Mißbräuche, deren äußerstes Uebermaas ich bemerkt habe, gereichen beiden Sprachen, der erste der Deutschen, der zweite der Deutschen und Französischen unendlich zum Schaden; sie sind aber nichts gegen einen dritten Nachtheil, der auf nichts geringeres ausgeht, als den Geist und Geschmack der Nation selbst im Grunde zu verderben. Und dies geschieht unfehlbar durch die Wahl einer üblen Lectur und durch den schlechten Gebrauch der besten Schriften. Glaube man doch nicht, daß diese übertriebnen Liebhaber der Französischen Sprache, die sie radebrechen, ihre wahre Schönheiten und die in ihr geschriebenen schätzbarsten Werke je gekannt haben? Sind sie dazu fähig? Guter Gott! Die Geistesgestalt, die ihnen die Schönheiten ihrer eignen Sprache so ganz und gar mißkenntlich macht, daß sie sie vernachlässigen und auf die erbärmlichste Art verderben; diese Geistesbildung,
- 36 oder vielmehr diese für jede Sprache, für jede Literatur mißgebildete Schiefeit und Unform, bringt zu unsern Schriftstellern eine Grundlage von Pedanterei, die ein wahrer Antipode von aller Delicateffe des wahren Französischen Geschmacks ist. Oder sie bringen einen Leichtsinm zu ihnen, der nur den Namen des schlechtesten, eines falschen Französischen Geschmacks verdienet. Wissen sie nur einmal, was es sei, gute Schriftsteller lesen? Wissen sie, daß es nicht zu viel ist, sie zehn, zwanzig, dreißig mal mit Geschmack, mit Fleiß und Anstrengung lesen, um sie zu verdauen, um ihren Inhalt in Blut und Saft zu verwandeln? Nichts weniger, als dieses. Eine einmalige flüchtige Lectur, und weissen? einer kleinen Zahl von Werken, die den meisten Ruf [haben], die man sich rühmen will gelesen zu haben; ein
- 37 Zwanzig vielleicht, von denen ihnen nichts blieb, selbst die bekanntsten Anspielungen nicht, die in der Gesellschaft oder in den Schriftstellern vorkommen\*).
- Endlich nur neue Bücher, nur Zeitschriften!“

---

\*) Viele große Liebhaber der Französischen Lecture wußten nicht, wer Cotin sei, und verwandelten ihn sehr gelehrt in Catin.

„In Frankreich unterscheidet man gute und schlechte Bücher; man tabelt den falschen Geschmack und seufzet über den Verfall der Wissenschaft, indef in Deutschland die Verfechter der Französischen Literatur weit entfernt sind, so etwas auch nur zu vermuthen. Leute von Geschmack wissen es und schweigen, man schwimmt nicht gern gegen den Strom. Und ich, der ich es zuerst wage, welchen Widersprüchen und Tracaferien setze ich mich aus! Welch eines Muths, welcher Geduld habe ich nöthig!“

„Woher kommts, daß in England der falsch-französische Geschmack die bösen Wirkungen nicht hervorgebracht hat, wie in Deutschland? Die Ursache ist klar. Die Neigung für unsre Literatur und Sprache war da viel gemäßigter. Der Nationalhaß erregte Wettbewerbung; man las nicht sinnlos, man starre nicht bewundernd an, sondern eiferte nach und voran. Diese Eifersucht, so ungerecht sie manchmal war, hatte für die Nation eine gute Wirkung. Man ließ sich nicht unterjochen, am wenigsten so weit, daß man seine eigne Sprache aufgegeben, die Werke seiner Mitbürger verachtet und diese durch den Mangel an Aufmerksamkeit für ihre Bemühungen ganz muthlos gemacht hätte, wie man es in Deutschland gethan hat; und am Ende wozu gethan hat? Um eine fremde Sprache schlecht zu verstehen, sie noch schlechter zu sprechen und in ihr nichts als Thorheiten zu lesen. Schöner Gewinn dafür, daß man in seinem Lande ein doppelter Barbar wird! Lohnte dies der Mühe, sich mit unsrer Literatur zu überstopfen, gesetzt diese hätte auch tausendmal mehr Verdienst, als man ihr zugestehet, um solchen Preis?“

„Verhehlen kann man sichs also auch nicht, daß der Fortgang beider 39 Nationen, der Englischen und Deutschen, sich wie ihr verschiedenes Betragen verhalte. Hier entscheidet die That; ich will und kann nicht entscheiden. Daß die Englische Literatur die Deutsche an Verdienst übertrefte, erweist sich augenscheinlich dadurch, daß man in Deutschland, wie in ganz Europa, Englische Werke sucht und liebet, da hingegen England sowohl als ganz Europa um Deutsche Werke sehr unbekümmert ist. Gegen diesen Beweis läßt sich nichts einwenden; die Deutsche Nation giebt hier ihre Stimme wider sich selbst. — Uebrigens bin ich weit entfernt zu glauben, daß es zwischen den Nationen wesentliche Verschiedenheit, unabhängig von ihrer Geisteskultur gebe. Der Deutsche wird Delicateffe zeigen, wie der Franzose, Tieffinn und Erhabenheit wie der Engländer, wenn er auf dem rechten Wege seyn wird; er ist aber noch nicht darauf. Und die Ursache davon liegt, wie ich glaube, in seiner Leidenschaft nicht für die Französische allein, 40 sondern für jede Sprache, sobald sie nur nicht die seinige ist. Nur in dieser falschen und schiefen Neigung liegt es. Seine Sprache ist jedes Ausdrucks empfänglich; warum bauet er sie nicht an, wie er sollte? Meinethalb lerne er auch Französisch; nur auf eine Art, die ihm Ehre bringe und nicht